

Am 25. März 1907 schuf der bekannte österreichische Maler Rudolf Preuss (geb. Wien 1879 – gest. Innsbruck 1961) dieses Aquarell, das den Obereggshof samt der Kapelle unter einer gewaltigen Schneelast zeigt und so eindrücklich den Winter noch im späten März auf einem Bergbauernhof in Hochfilzen dokumentiert.



Obereggkapelle in Hochfilzen in neuem Glanz

Die Lourdeskapelle von Oberegg in Hochfilzen



Die Kapelle befand sich 2007 in einem beklagenswerten Zustand. Nach Befund des Bundesdenkmalamtes war eine Restaurierung dringend geboten. Diese nahm nun der Obereggbauer Günther Danzl 2008 in Angriff. In Eigenleistung und teilweise persönlich wurden Dach und Außenhaut handwerklich vorbildlich wiederhergestellt. Der Heimatverein Pillersee erklärte sich bereit, zur Innenrenovierung aus Mitteln des Landes Tirol und aus dem Vereinsvermögen finanziell wesentlich beizutragen. Für die Arbeiten wurde der Malermeister Kurt Tschurtschenthaler aus Pfaffenschwendt engagiert.

Aus dem Vereinsjahr

Das letzte Jahr war für den Heimatverein geprägt von einigen größeren Projekten. Zum einen wurden die schon zur Tradition gewordenen Veranstaltungen und Aktivitäten durchgeführt, wie zum Beispiel der gelungene Ausflug in den Rupertigau nach Laufen, Höglwörth und Siegsdorf, an dem rund 40 Personen teilnahmen, zum anderen durch zwei Ausstellungen.

Da war einmal in St. Jakob die Ausstellung zum 100. Todestag des Erfinders Christian Reithmann, die von Brigitte Hinterholzer zusammengetragen und gestaltet wurde. Sie war über den Sommer in den Räumlichkeiten der Gemeinde St. Jakob zu se-

hen. Er hatte sich schon bei der Renovierung der dortigen Pestkapelle bewährt.

Die turmlose, gemauerte Kapelle mit quadratischem Betraum und eingezogenem Chor ist eine sogenannte Lourdeskapelle. Die Grotte ist aus gemauertem „Tuffstein“ (Reichenhaller Rauwacke) aufgemauert. Im Inneren der Grotte befindet sich eine Statue der Unbefleckten Empfängnis und der hl. Bernadette.

Zur Geschichte der Kapelle:

In der alten österreichischen Karte 1 : 25.000, Blatt 5049/2 aus dem Jahre 1889 ist sie noch nicht verzeichnet. Im Verkündbuch der Pfarre Maria Schnee findet sich folgende Eintragung: 28. Mai 1898, Samstag ½ 7 Uhr, Amt vom Kapellopfer zu Oberegg. Das heißt, dass das Geld aus dem dortigen Opferstock für eine Messe verwendet wurde. Wahrscheinlich ist die Kapelle ein Jahr vorher, nämlich 1897 erbaut worden, das war noch zu Lebzeiten von Matthias Danzl II., dem ehemaligen Scheffauer zu Walchern in Fieberbrunn und Käufer des Hofes zu Oberegg.

Johann Danzl, Untereggbauer (gest. 2001), berichtete, dass die Kapelle von den alten Obereggbauersleuten zum alltäglichen Rosenkranzgebet besucht wurde. Am Gründonnerstag kamen alljährlich die Leute von der Eisernen Hand, Rotache und Umgebung ebenfalls zur Kapelle. Für die Wertschätzung dieses alten Brauches sorgte die Sennerin Obereggmoid (Maria Danzl, 1873 – 1957) auch drinnen auf der heimatlichen Alm, wo täglich der Rosenkranz gebetet wurde, am Sonntag sogar zweimal, nämlich vormittags und abends.

verfasst von Erich Rettenwander
unter Verwendung der Erhebungen von Dr. Herwig Pirkl

hen. In Fieberbrunn widmete sich eine vierteilige Ausstellung dem Thema „Wildseeloder“.

Während die Stationen am Gatterl und im Mulistall am Wildsee genauso wie die Reithmannausstellung regen Zuspruch von Seiten des Publikums erfuhren, ließ der Besuch in der Basisausstellung doch etwas zu wünschen übrig. Es scheint so zu sein, dass man sich solche Ausstellungen zwar gerne ansieht, wenn sie sozusagen auf dem Weg liegt, man sich aber doch eher nicht extra zu einem Besuch aufrafft. Wir werden uns bei eventuellen künftigen Projekten Gedanken machen müssen, wie man hier einen größeren Publikumskreis erreichen kann.

HB

Der Bundespräsident zu Besuch

Johann Edelmaier

Ein Highlight in der Geschichte des Truppenübungsplatzes Hochfilzen war der Besuch des Bundespräsidenten Dr. Rudolf Kirchschläger 1978.

Er hat eigentlich „nur“ die Garnison St. Johann in Tirol besuchen wollen. Aber sein Adjutant war Divisionär Karl Schaffer und ein junger Oberleutnant Kaltner war in der B-Gendarmerie sein Kompanieoffizier gewesen. Diese Beziehung ermöglichte es, den Bundespräsidenten zu überreden, am TÜPI Hochfilzen zu nächtigen. Dr. Kirchschläger war ein überaus volksnaher und ungemein beliebter Bundespräsident. Seine Anwesenheit haben wir alle als große Ehre empfunden und uns bemüht, ihm den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu gestalten. Der Unterländer Naturheilpraktiker Hans Neuner erschien in der Uniform eines Schützenmajors und kurierte den Bundespräsidenten in einer spontan abgehaltenen chiropraktischen Sitzung von irgendeinem Kreuzleiden. Ein Abendessen im Kasino wurde in der Tradition des Truppenübungsplatzes mit allem ausgestattet, was möglich war: Unser Damen-Trio hat serviert, der Koch hat die „Hochfilzer Nockerl“ zubereitet (ein durch zu viel Alkohol abgewertetes Omlette Surprise, das angeblich flambiert war, an dem aber lediglich Schnaps in ein paar Eierschalen brannte) und der Schmied Offiziersstellvertreter Bremstaller hat seine launigen Witze zum Besten gegeben.

Die Nachtruhe unseres Staatsoberhauptes musste gesichert werden und dazu patrouillierten die Hundeführer die ganze Nacht am Waldrand am Abhang des Palven, von wo eventuell ein Attentäter auf das Zimmer schießen konnte, in dem der Bundespräsident schlief. Die Hunde konnten von dort aber das ganze erleuchtete Lager übersehen bzw. „überwintern“; sobald irgendwo eine Tür aufging oder eine Wachsoldat zur Toilette huschte, haben sie angeschlagen und waren nur mit Mühe zu beruhigen. Hinzu kam noch, dass er das schönste Zimmer im Kommandogebäude bezogen hat, aber nicht das ruhigste, weil die Entlüftung der Sauna durch das Zimmer führte und sich nicht abschalten ließ. Der Bundespräsident hat, wie ich fürchte, eher eine schlaflose Nacht gehabt, war aber viel zu höflich, um darüber eine Bemerkung zu machen.

Noch eine weitere Überraschung hatte diese Nacht parat: Ausgerechnet an diesem Abend pilgerte eine nächtliche Prozession über den Römersattel zur Wallfahrtskirche Maria Kirchenthal. Um zu verhin-

dern, dass die Gebete murmelnden Wallfahrer den ruhenden Bundespräsidenten weckten, haben wir sie an der Bachbettseite durchs Lager geschleust. Das war gar nicht so einfach, weil die jüngeren Wallfahrtsteilnehmer beiderlei Geschlechts sich näher kamen und trachteten, einige dunkle Ecken bei der alten Achterbaracke (dort, wo heute das Krankenrevier steht) oder beim Tragtierstall zu nützen. Manfred Obermoser und ich hatten alle Hände voll zu tun, mit sich selbst beschäftigte Pärchen am gemütlichen Niederlassen zu hindern und Nachzügler weiterzuschicken.



Am nächsten Tag wurde der Bundespräsident mit der Kutsche zur Besichtigung des Truppenübungsplatzes gefahren und ausgerechnet dabei hatte das Gefährt einen Radnabenbruch, sodass die Kutsche samt dem Staatsoberhaupt umstürzte. Passiert ist gottlob nichts Ernsthaftes und auch dieses Malheur hat Dr. Kirchschläger nonchalant übergangen. Den Eingeweihten war die Sache aber dennoch recht peinlich, denn wenige Jahre zuvor war dasselbe auch mit dem am TÜPI zu Besuch weilenden Staatssekretär im Landwirtschaftsministerium Haiden passiert und die Tragtierleute taten sich langsam schwer, all das als Zufall wegzuerklären. Jedenfalls hat dieses Ereignis eine gebührende Beachtung beim nächsten Faschingsumzug im Ort gefunden: Unter grandiosem pantomimischen Einsatz der Darsteller, dessen Authentizität durch Teilnahme von TÜPI-Personal lupenrein war, und unter den fröhlichen Zurufen der Bevölkerung brach die Kutsche alle paar Meter zusammen und auch in der Faschingszeitung hat das mit ein paar Versen seinen Niederschlag gefunden:

„Der Landwirtschaftsminister Haiden
hatte schon mit uns sein Leiden
und auch der Bundespräsident
hätt´ sich fast mit uns darennt.“

Eine lustige Geschichte aus meiner Dienstzeit als Waldaufseher:

Richard Mitterer



Im Februar 1970 wurde ich von Kranz Seppi nach Adolari zum Holzmessen bestellt. Als ich um 13 Uhr

dort eintraf, wunderte ich mich, denn auf dem Holz lag mindestens ein Meter Schnee, der Ganter musste erst freigeschaufelt werden.

Ich ging in die Gaststube, hier saßen sie: Thum Sepp aus Waidring als Käufer, Kranz Seppi, damals zuständig für die Land- und Forstwirtschaft in Adolari, Gottfried Herramhof, Besitzer von Adolari und noch einige andere. Auf dem Tisch stand ein Krug Rotwein, der allem Anschein nach recht gut mundete.

Als ich eintrat, rief Thum Sepp: „Keinarin, iatz mußt ins fin Woidaufsecha no a Glasl bringa.“ Und so kam es, dass die Kellnerin nicht nur ein Glasl, sondern auch noch weitere Krüge Wein brachte.

Die Zeit verging und ich drängte zur Arbeit, das beeindruckte aber weder den Käufer noch den Verkäufer. Thum Sepp langte um die Gitarre, klimperte einige Takte und sang in Gstanzlform: „Was kost den dös Hoiz, was kost dâ oa Kilo, dös Hoiz is grâsgrea und is e nit vui weascht!“ Kurzes Nachdenken von Kranz Seppi, dieser schnappte dann ebenfalls die Gitarre und begann zu singen: „Dös Hoiz is a guats, für a Einrichtung dâ tuats, drum mägst scho wås reib'n, sunst mäg's Hoiz lieg'n bleib'n.“

In dieser Form ging es mindestens 10 bis 15 Minuten lang weiter, die Gitarre wurde immer ausgetauscht, schließlich waren sich die beiden einig, hängten die Gitarre an die Wand und besiegelten den Kauf per Handschlag und einem weiteren Glasl Wein.

Am nächsten Tag bin ich nochmals nach Adolari gefahren und sah mir das Holz genauer an, es waren alles Bloch und es dürften ca. sieben bis acht Festmeter gewesen sein. Über solche Begebenheiten kann ich mich heute noch freu'n .



Waidmannsheil!

Rudolf Engl

Vor etlichen Wochen war in verschiedenen Zeitungen zu lesen, dass nunmehr sogar Oberst Karl Berktold, seines Zeichens Landesjägermeister von Tirol, zur Ansicht gelangt sei, der Wildstand in Tirol müsste um mindestens 20% reduziert werden, um einerseits die immensen Verbiss- und Schältschäden vor allem im Schutzwald zu reduzieren, und andererseits die im Außerfern bereits festgestellte Infektion des Almviehs mit TBC, die durch das Rotwild übertragen wird, künftig zu verhindern. Diese Aussage symbolisiert eine Meinungsänderung bei der Tiroler

Jägerschaft, die nicht hoch genug eingeschätzt werden kann, hatte doch vor einigen Jahren der Vorgänger, Landesjägermeister RA Dr. Wieser, noch vor einem „wildleeren Wald“ gewarnt, wenn Land- und Forstwirte in verschiedenen Regionen auf untragbare Wildschäden hingewiesen hatten.

In der Pillerseeregion sind wir Gott sei Dank von Außerfernern Verhältnissen weit entfernt, aber unüberlegte Wildzucht mit Hilfe von Kraftfutter und mangelhafte Abschusserfüllung können in relativ kurzer Zeit zu einer Explosion des Wildstandes und damit zu enormen Schäden führen.



Die Zeitungsmeldungen haben mich veranlasst, wieder einmal in den alten „Gedenkbüchern“, einer Art von Betriebschronik, der ehemaligen Forstverwaltung Fieberbrunn der Österreichischen Bundesforste zum Thema Jagd zu stöbern. Dabei bin ich auf einige interessante Aufzeichnungen gestoßen:

Wilderei:

1899: Wie bereits von den Jagdschutzorganen wiederholt bemerkt wurde, bilden die „Mora“ und die Durchkaseralpe ein von Wilderern seit jeher frequentiertes Gebiet im Schutzbezirk Waidring. Am 11. Februar wurde dem Gendarmerie-Posten Waidring von Kössen ein solcher Besuch seitens zweier Wilderer gemeldet. Da der Aufenthalt derselben noch unbekannt war, so wurden die k. k. Forstverwaltung in Erpfendorf, sowie der Gendarmerie-Posten in St. Johann zur Assistenz avisiert, und die Reichsstraße bei Kirchdorf sowie die Gebiete in Kössen, Schwendt und Gasteig bewacht. Gegen Abend ging der Gendarmeriepostenführer Haas in Begleitung zweier Gendarmen und dem Jäger Prohser in die Mora, um auch dieses Gebiet zu umstellen. Cirka eine Viertelstunde von der Reichsstraße entfernt begegnete ihnen bereits der Kreisjäger Weindl, welcher mitteilte, dass die beiden Wilderer beiläufig 200 Schritte hinter ihm nachkämen. Die fünf Personen postierten sich seitwärts des We-

ges, und Führer Haas rief den ersten daherkommenden Wilderer an. Dieser, sowie sein Genosse retirierten hinter die zunächst stehenden Stämme und gaben sofort Feuer. Es fielen kurz nacheinander auf beiden Seiten zusammen 17 Schüsse. Haas verlor hierbei den Daumen und erhielt einen weiteren Schuss in die Brust. Einer der beiden Wilderer erhielt ebenfalls einen tödlichen Schuss und starb noch in der Nacht, während Haas erst am nächsten Tag nach furchtbaren Schmerzen verschied. Der zweite Wilderer erhielt einen leichten Streifschuss am Kopfe.

- 1902: Im Jahr 1902 sind zwei Jagdfrevel zu verzeichnen. Bemerkenswert wird ferner, dass sich im Herbst dieses Jahres insbesondere in Waidring von Lofer her das Wilderer-Unwesen fühlbar machte, weshalb im Wege der Bezirkshauptmannschaft Kitzbühel die Gendarmerie zur Assistenz herbeigezogen werden musste.
- 1918: Von Wilderern, die in einer früher nie dagewesenen Art ihr Unwesen trieben, wurden schätzungsweise 200 Stück Gämsen und Rehe zum Teil geschossen, zum Teil angeschossen, und daher dem Verderben preisgegeben. Das Wildern in einem solchen Umfange wurde aus Nahrungsnot wohl nur zum geringsten Teile ausgeübt. Die Hauptursache dürfte wohl in dem nach Dafürhalten des Gefertigten viel zu geringen Ausmaße der Strafen für Wilddiebstahl, sowie in der Arbeitsscheu und Gewinnsucht gewisser Elemente gelegen sein.
- 1919: Nicht genug, dass so wie im Vorjahre viel gewildert wurde, und diese gewissenlosen Leute diesen Unfug auch nach der Gamsbrunft fortsetzten, musste über behördliche Anordnung der schon im Jahre 1918 begonnene Zwangsabschuss von Gämsen bis Ende 1919 fortgesetzt werden.
- 1920: Der im Jahre 1918 begonnene und bis Ende Februar fortgesetzte zwangsweise Abschuss, sowie das infolge viel zu milder strafgesetzlicher Bestimmungen noch immer betriebene Wildererunwesen haben gegenüber den früheren Jahren den Wildstand auf ein Minimum herabgesetzt.

Rückkehr einer wertvollen Archivalie nach Fieberbrunn

Erich Rettenwander

Im September 2009 besuchte der Sohn des ehemaligen Arztes in Fieberbrunn Dr. Lukas Wackerle, der in Fieberbrunn geborene Peter Wackerle, mit seiner Gattin die Loder-Ausstellung des Heimatvereins. Dabei übergab er uns ein in Leder gebundenes uraltes Buch. Es handelt sich dabei um ein Messbuch (Missale romanum) aus dem Jahre 1741. Nach Überlieferung der Mutter des Übergebers, Paula Wackerle, stammt es aus dem Fundus der alten Knappenkapelle am Gebra und ist damit ein für die Heimatgeschichte von Fieberbrunn äußerst wertvolles Exemplar. Gedruckt wurde es in Venedig in der Typographia Balleoniana.



Wie das Buch damals nach Stilllegung des Eisenbergbaues am Gebra in den Besitz der Familie Wackerle kam, wissen wir heute nicht mehr. Die Einrichtungstücke der Kapelle wurden wie so vieles andere in alle Winde zerstreut. Herr Peter Wackerle ist der Meinung, dass dieses Familienerbstück in jenen Ort gehöre, aus dem es ursprünglich stamme und er keinerlei Entschädigung dafür verlange.

Wir danken an dieser Stelle dem großherzigen Spender und versprechen ihm, dass der Heimatverein Pillersee diese Archivalie entsprechend aufbewahren und hüten wird.

In diesem Zusammenhang ist ein Zeitzeugenbericht des alten Bergknappen Martin Bucher (seinerzeit Kapellmeister) interessant, der uns in einer maschineschriebenen Notiz aus 1954 erhalten ist, verfasst von seinem Sohn Martin Bucher, damals Gemeinsekretär in Fieberbrunn:

„ ... Im Jahre 1902 wurde der Bergbau stillgelegt und von dieser Zeit an begann der Verfall aller Baulichkeiten in dieser Höhenregion. Das Dach der Kapelle wurde im Jahre 1919 noch einmal repariert und von da an kümmerte sich niemand mehr darum. Um den Kapel-

lenaltar noch zu retten, ebenso auch die beiden Glocken, wurde anfangs der 20-er Jahre vom Bruderlade-Ausschuss der Beschluss gefasst, alles herunter zu schaffen und in Sicherheit zu bringen. Der Altar wurde im Pfarrhof im Dachboden aufgestellt, das Altarbild (ein eindrucksvolles Gemälde) befindet sich in der Pfarrkirche in Fieberbrunn. Die kleinere Glocke wurde einem Bauern, dem das Haus abbrannte (Nieding-Enterpfarr) als Hausglocke geschenkt. Was mit der größeren Glocke mit einem ungefähren Gewicht von 70 – 80 kg geschah, ist nicht bekannt.

Von der Daniel-Kapelle ist nichts mehr übrig, als die weißen Mauern, die man an klaren Tagen herabschimmern sieht ins tiefe Tal.“

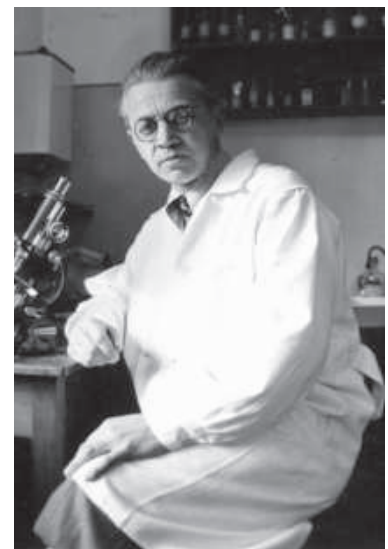


Die Gebra-Kapelle in den 20-er Jahren

Von dem Messbuch ist hier zwar nicht die Rede, aber es dürfte damals anfangs der 20-er Jahre in die Hand der Familie Wackerle gelangt sein.

Dr. Lukas Wackerle kam nach dem Ersten Weltkrieg nach Fieberbrunn und begründete eine Praxis in der Hütte (heute Rosenegg).

Seine Kinder, teils in Fieberbrunn geboren, besuchten hier auch die Volksschule Rosenegg. 1938/39 übersiedelte die Familie nach Innsbruck. Dr. Wackerle baute 1930/31 das erste Haus im damals noch total leeren Lienerfeld (ehemaliges Verwalterfeld des Hüttwerkes). Es handelt sich heute um das Haus Nr. 73 in Rosenegg im Besitz von Dr. Eisenreich.



Ein Schwindler und Hochstapler als Gewerke in Pillersee

Dr. Herwig Pirkl

Neben den ehrenwerten Gewerkefamilien (Gewerke = Bergwerksunternehmer) Rosenberger oder Prugger von Pruggheim gelang es vorübergehend auch einmal einem italienischen Schwindler und Hochstapler namens Branzetti, der sich als Graf oder „Baron von Salis“ ausgab, Grubenbau zu betreiben und um 1751 sogar das Eisenhüttenwerk Pillersee zu kaufen, wovon er allerdings nur einen Teil bezahlte. In der Person eines böhmischen Titular-Comercialrates Florindo und eines Baron Blonnay hatte er weitere über den gleichen Leisten geschlagene Mithelfer.

Es ist interessant, daß es solche Elemente schon immer gab. Und gerade in unserer Zeit laufen viele von ihnen herum und tätigen ihre windigen Geschäfte. Entsprechend freches Auftreten, pompöse Titel und erfundene Geschäftsverbindungen vermögen die Leute heute wie in früheren Zeiten zu blenden. Den vorhandenen Unterlagen zufolge hat damals die Herrscherin Maria Theresia per Gerichtsurteil die Ausweisung dieser Elemente verfügt, während sie heute eventuell noch mit saftigen Boni abgefunden werden.

Die entsprechenden Unterlagen und Urkunden, aus denen oben dargestellter Sachverhalt hervorgeht, werden im Originaltext beigelegt und entsprechend erläutert.

Die Salisgrube:

Uralte Bergbaue am westlichen Bärfeld tragen noch heute den Namen des berüchtigten Schwindlers „Baron Salis“. Hier wurde einst Erzkobalt abgebaut. Dieses ist ein weiches Material, bildet kugel- und nierenförmige Gestalten, zuweilen mit krummschaliger Zusammensetzung, erdig eingesprengt als Überzug oder Anflug, der Bruch ist bräunlich oder bläulich bis pechscharf.

Der schwarze Erzkobalt soll sich nach Senner als Seltenheit „zu Perfeld bei Kitzbühel“ finden.¹ Kobalt diente früher zur Herstellung der tiefblauen Farbe. Heute wird Kobalt bei der Stahlveredelung verwendet.

In einem Bericht von 1786 heißt es²: Johann Augustin Thomoser, Direktor und Mitgewerke zu Schladming, ersucht das Berggericht Kitzbühel um Beilehnung einer alten Grube auf den Namen „Johann und Augustin“ im Lämmerbichlgrunde für Silber, Kupfer und Kobalt, welche erteilt wurde. 1786 arbeiteten 10 Mann auf Erzkobalt. Der Bergbau scheint aber bald verlassen worden zu sein.

Die Einbaue auf Fieberbrunner Boden, genannt Silberstern, hatten seinerzeit die Rosenberger betrieben. Ihre Erzgänge lagen im Dolomitgestein. Dort wurden Fahlerz und Malachit (grün) und Azurit (blau) als Farbe abgebaut.³

Vor 1751 hatte dann ein „Baron Johann Baptista Brandis de Salis“ hier Kobalterz abbauen lassen. Darüber hinaus kaufte er das Eisenhüttenwerk Pillersee in Fieberbrunn um 34.000 Gulden. Mit ihm arbeitete auch ein „Baron Kolonnas“.

1752 kam der Stein ins Rollen. Es stellte sich nämlich heraus, daß der „Baron de Salis“ überhaupt kein Baron, sondern ein Hochstapler war.

1753: 1. Gerichtsurteil im Namen Maria Theresias:

„Nachdem nunmehr das Blendwerk und die Betrügereien des bekannten, sich anfangs Graf, jetzt Baron Salis nennenden Branzetti, so ein geborener Neapolitaner sein soll, und in der Grafschaft Tirol unter dem Vorwand besitzender wichtiger Arcanen (= Geheimmittel) von der Amalgamierung und Maturierung Silber- und Kupfererzes sich aufgehalten, unter solchen Prätext (= Vorwand) aber mit Beihilfe seines Gefährten Baron Blonnay oder Plonay, dann des böhmischen Titular Commercialrates Florindo viele Leute um das Ihrige gebracht hat. ... Also haben wir gnädigst resoliert (= sich entschlossen), daß er Branzetti samt dem Blonnay und der in allen Salischen Intrigen (= Betrügereien) verwickelte Florindo aus unserem gesamten Kaiserlich-Königlichen Erblanden abgeschafft (= ausgewiesen) werde, dem letzteren aber in das Mailändische als sein Vaterland zu geben und allenfalls alldorten bleiben zu mögen aus höchster Gnade noch gestattet sein soll. ... Und zumalen sowohl ex ratione status (= Staatsräson) als zu Conternierung (kontra = gegen) deren Salischen Creditoren, absonderlich des beschädigten armen Berg- und Hüttenvolkes (= dem die Löhne nicht

¹ Leonhard Liebener und Johann Vorhauser, Die Mineralien Tirols (1852)

² Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum F.B.2686 (1852)

³ ein Bericht in der ehem. Berghauptmannschaft Hall i.T.

bezahlt wurden) *erforderlich sein soll, daß der von ihm Branzetti erkaufte, aber noch nicht bezahlte Bayerische Eisenhandel in Pillersee samt Zubehör mittel landesfürstlichen Einstands, dann pretio emptionis (= Kaufpreis) und respective aestimationis (= Wertschätzung) unserem Arario zugeeignet werde (= der Staat übernimmt den Eisenhandel in Pillersee); also hab ihr euch, soviel von euch abhängt, zu dessen Bewerkstelligung pflichtschuldigt anzuwenden.*

Wien, 13. Jänner 1753⁴

Paul Maria Florindo schwor, daß er nichts von den Betrügereien des Baron Branzetti von Salis gewusst habe.⁵

1753 – 2. Gerichtsurteil im Namen Maria Theresias:

„Wir haben euch bereits unterm 13. Jänner dieses instehenden Jahres gnädigst intimiert (= gerichtlich aufgefordert), *welbergestalten und aus was für Bewegungsursachen wir gerechtest bewogen worden seien, den seiner Betrügereien halber bekannten, sich anfangs Graf, hernachmals Baron Salis genannten Branzetti samt seinen*

Anhang aus gesamt unseren Kaiserlich Königlichen Erblanden zu verweisen und abzuschaffen. Wie wir nun aus der nämlichen Bewegniss auch dessen in Tirol dermalen in Haft sitzenden Gemahlin Anna Margaritha des Arrest zwar zu erledigen durch unsere oberste Justizstelle anbefohlen, ihr aber auferlegen lassen worden, daß sie ohne weiteren Aufenthalt in Tirol oder zu Günzburg, wo ihres Mannes sequestrierte Effekten (= unter Zwangsverwaltung stehenden beweglichen Habe) dermalen befindlich, zu gedachten ihrem Ehemann oder in die Schweiz zu ihren Befreundeten oder sonst aus unseren Königl. Kaiserlichen Erblanden, wo sie will sich ungesäumt verfügen, gesamte unser Erbland zu betreten sich nicht unterfangen, widrigens, wo sie in ein oder anderem obgemeldeten Ländern angetroffen würde, sie aus solchem sogleich geführt werden soll. ...

Wien, den 18. August 1753⁶

Es ist noch nachzutragen, daß die Schulden von Salis 1.924 Gulden 2 Kreuzer und 3 Pfennig betrogen.⁷



⁴ Tiroler Landesarchiv Ibk., Resolutionen 1753, Bd. 1383, f. 11

⁵ ebendort, Reg.-Kop.-Buch, Bd. 455, Causa Domini, Bd. 155 (1753), f.4-11

⁶ ebendort, Montanistika, Karton 705 (=Bergamt Kitzbühel, Reihe 2, berggerichtliche Akten, 1745-1766), Akt Nr. 15

⁷ Archiv des Pillerseer Heimatvereins

Das Zechbauerhaus in der Nachkriegszeit

Erinnerungen von Gudrun Hunsinger, geb. Wenzel
bearbeitet von Heidi Niss

In den Kammerbergschriften vom Herbst 2008 wurde über das Flüchtlingsschicksal von Wilhelm Wenzel geschrieben.

In diesem Bericht wurden die Ereignisse einer Flüchtlingsfamilie in der Nachkriegszeit geschildert, welchen Existenzkampf Wilhelm Wenzel und seine Frau Lini, geb. Geißl, führten, um die Familie durchzubringen. Die Tochter Gudrun Hunsinger, geb. Wenzel, verfasste einen Bericht über ihre Kindheit nach dem Krieg in Fieberbrunn. Auszüge davon sind hier zu lesen.

„Unschuldig liegt es da, das Fleckchen Erde, umzäumt, mit einer Grasnarbe, ein paar Sträuchern. Jetzt im Winter hat sich noch mild eine Schneeschicht darüber gelegt. Wer diese Stelle im Ortsteil Rosenegg passiert, nimmt sie kaum wahr. Große moderne Bauten flankieren den Ort – und dahinter fließt unbeirrt die Ache. Wer genau hinhört, dem erzählt sie vom Leben davor.

Das Haus Nr. 384 wurde nach dem Krieg allgemein das Zechbauerhaus genannt. Vorher hieß es Konsumhaus, später Haus Unger. Der Besitzer, Herr Zechbauer, war ein Kaufmann aus Saalfelden und vermietete dort Wohnungen.

Viele Familien lebten in diesem Haus, und nach dem Krieg fanden auch Flüchtlinge dort Unterschlupf.



Die Flucht

Über 60 Jahre ist es her, als unser Großvater Josef Geißl (1890 – 1957), Schneidermeister zu Fieberbrunn, in weiser Voraussicht 1945 seine Tochter Lini, die in Berlin verheiratet war, mit ihren beiden Kindern zurück in die Tiroler Heimat holte, weg vom Kriegsgeschehen um Berlin. Unsere Mutti war hochschwanger.

Es war keine ungefährliche Bahnfahrt. Unterwegs gerieten wir in feindlichen Beschuss und mussten unter Eisenbahnwaggons Schutz suchen. Aber Großvater erreichte mit uns das Ziel, wo Großmut-

ter Lini Geißl (1898 – 1947) uns alle erleichtert in die Arme schließen konnte. Ihre geliebte Tochter war wieder zuhause.

Im Dachgeschoß des Zechbauerhauses bekamen wir zwei winzige Zimmer zugeteilt. Vater schrieb darüber später in seinen Lebenserinnerungen: „Die Enge der 4 Wände, in denen wir Unterschlupf gefunden hatten, war nicht immer einfach zu ertragen. Und doch waren wir glücklich, unser eigenes Nest zu haben.“

In der Wohn- und Schlafküche spielte sich das Familienleben ab. Im kleinen Kämmerchen nebenan schliefen die Kinder. Durch ein Fenster sah man auf die Straße, durch das andere in den Hof.

Die Großeltern

Die Schneiderwerkstatt unseres Großvaters war vom Dorfzentrum in den Ortsteil Rosenegg gewechselt. Das urgroßväterliche Haus an zentralem Platz in der Dorfmitte musste veräußert werden. Im Zechbauerhaus wohnten die Großeltern mietfrei für die Gegenleistung des Hausmeisterdienstes. Im Erdgeschoß wurde eine geräumige Werkstatt eingerichtet, die ich noch so genau vor Augen habe. Zwei Schneidergesellen saßen über ihre Arbeit gebeugt, die Nähmaschinen ratterten. Eine lebensgroße Schneiderpuppe trug einen Wams, der mit Reihfäden zusammengehalten wurde.

Großvater war ein humorvoller, gütiger Mann, wenngleich auch ein lustiger Bruder, der gern beim nahen Hammerwirt mit der alten Wirtin Karten spielte. Dort musste ich ihn bisweilen abholen und erhielt dafür die Groschen, die er beim Zahlen herausbekam

Wenn Großvater einen Rock oder eine Hose fertig gearbeitet hatte, durfte ich ihn manchmal begleiten. Er lieferte sein Meisterstück höchst persönlich ab. So bekam er auch höchst persönlich sein Geld. Für mich fiel von einer barmherzigen Bäuerin schon mal ein Apfel oder ein Butterbrot ab. Schmalhans war bei uns Küchenmeister. Meine Großmutter, meine schöne, weiche Großmutter, hatte in Fieberbrunn kein leichtes Leben, hatte ihr zweites Töchterchen zu den Eltern nach Baden bei Wien geben müssen – aus Not. Aber sie ertrug ihr Schicksal mit Würde, starb dann allzu früh.

Ich erinnere mich, wie sich die Werkstatt im Laufe der Jahre verkleinerte, von links nach rechts im Zechbauerhaus wanderte. Nach dem Tod des Großvaters erschienen Leute, die sich seine schönen alten Bügeleisen, Scheren und anderes Schneiderzubehör einfach nahmen, weil sie meinten, das sei ihr Recht, da noch Rechnungen offen standen. Meine gute Mutter ließ es geschehen. Das Schicksal hatte ihr schon so viel mehr zugemutet.

Ich sehe mich noch im Trauerzug hinter dem Sarg des Großvaters hergehen auf dem Weg hinein zur Kirche. Zu jener Zeit wurden die Verstorbenen

noch zu Hause aufgebahrt. Die Menschen konnten dort Abschied nehmen. Mit meinem Großvater starb dieser Zweig der Geißl-Familien aus. Tapfer fügten sich die Eltern in alles, was ihnen das Schicksal auferlegte.

Die Mitbewohner

Im Haus lebte auch ein Jungeselle aus der Tschechoslowakei, Albin Löw, unser späterer Onkel Albin. Wir Kinder waren sein Ersatz für eine eigene Familie. Unser Onkel half, wo immer er konnte. Als Schreiner arbeitete er in der Zimmerei Foidl, und dort baute er so manches Möbelstück für uns. Lustig waren Leuchter aus Holz, die an der Decke hingen.

Im Zechbauerhaus wohnten in den Nachkriegsjahren viele Menschen. Heute ist es kaum mehr vorstellbar, wie sie alle Platz gefunden hatten.

Im Parterre, neben den Räumen der Großeltern, lebte „Kunei“, eine alte Frau, in zwei bescheidenen Zimmerchen. Vor ihren Fenstern wuchsen herrliche Stockrosen, die ihr ganzer Stolz waren.

Im Parterre fand auch später ein Friseurladen seinen Platz. Im Stockwerk darüber ging es wesentlich lebendiger zu. Greti Egger, meine erste Freundin, lebte dort mit ihren Eltern und Brüdern. Der Vater arbeitete bei der Bahn im Schienenbau.

Da wohnte auch noch Dora, etwa in unserem Alter. Sie wohnte mit ihren Eltern und Geschwistern im ersten Stock. Weiters wohnten in diesem Haus die Familien Egger, Ortner, Beran, Warmer, Wenzel und Geißl.

Es war ein schier unüberschaubares Miteinander, Nebeneinander, Füreinander und manchmal Gegeneinander. Manch ein Kind war angenommen oder adoptiert, hatte einen Platz in seinem Leben gefunden. Für uns war die Welt in Ordnung. Wir freuten uns am Dasein und vergaßen uns im Spiel.



Das Haus und seine Nebengebäude

Aus Großvaters Werkstatt konnte man zum Garten hinausschauen. Ein langes Rechteck fruchtbarer Erde zog sich von der Straße aus bis hinunter zur Ache. Hier hatte jede Mietpartei eine kleine Parzelle, die das Nötigste zum Überleben bot. Rohe Zuckererbsen in der Schote schmeckten vorzüglich

und die „Ribiseln“ auch. Kam das Frühjahr, so wurde es im Hof lebendig. Im Winter spielte sich das Gemeinschaftsleben in den Fluren ab. Da standen Käfige mit Hasen und Hühnern, zum Teil Spielgefährten, aber eben auch Nahrungsergänzung. Da flossen manche Tränen, wenn ein geliebtes Tier geschlachtet werden sollte.

Vom Hof aus führte eine an die Außenwand des Hauses gezimmerte Treppe mit Schutzdach und Fenstern. Von hier aus gelangte man in die oberen Etagen. Geradeaus ging es in das erste, über eine Weitere Holzterasse nach links ins zweite Stockwerk, also auch zu den Zimmerchen meiner Kindertage. Jede Etage hatte eine Gemeinschaftstoilette, die von etwa 15 bis 20 Menschen benutzt wurde. Es waren sogenannte Plumpsklosetts mit abhebbarer Holzdeckel. In Quadrate geschnittenes Zeitungspapier hing an einem langen Nagel.

In unserem Stockwerk oben unter dem Dach wohnten auch zwei ältliche Schwestern, Leni und Paula. Sie stellten gemeinsam Kunstblumen aus Wachs und Krepppapier für Grabschmuck her. Als Paula starb, bahrte man sie in ihrem Zimmer auf, umringt von ihren eigenen Kreationen.

Der Keller war für uns ein Ort des Unbehagens, des Grauens. Viele steile Stufen führten hinunter. Die Steinwände rochen modrig, es war sehr kalt da unten.“

Jahrzehnte später geschah hier ein Mord.

Herr Zechbauer vererbte das Haus seiner langjährigen Geliebten. Das Haus wurde später zum Haus Unger, einem Gasthaus mit Fremdenpension und im zweiten Stockwerk lebten immer noch Mieter von damals. Vor wenigen Jahren wurde das Haus abgerissen.



Beim Abriss des Hauses wurden die Kellerräume zugeschüttet. „Das Fleckchen Erde liegt da, als ob es nie ein großes Haus getragen hätte. Die Gräber auf dem Fieberbrunner Friedhof sind eingeebnet, haben anderen Platz gemacht. Noch liegt das Fleckchen Erde, das unser Heim trug unbebaut am Straßenrand. Dahinter fließt die Ache wie eh, unbeirrt vom Schicksal der Menschen an ihrem Ufer.“

Karl Prugger von Pruggheim - Ein „Fieberbrunner Reformator“

Hans Bachler

Im heurigen Jahr wird landauf landab des Tiroler Freiheitskampfes 1809 gegen die bayerische Fremdherrschaft gedacht. Andreas Hofer und seine Mitstreiter fochten einen aussichtslosen Kampf gegen die mit dem Franzosenkaiser Napoleon verbündeten Bayern mit ihrem frischgebackenen König Maximilian. Nicht ausschließlich die Zugehörigkeit zu einem neuen Staat erregte den Missmut der Bevölkerung, sondern vor allem auch Reformen und Neuerungen, die der bayerische Staatsminister Montgelas im Sinne einer „modernen“, aufgeklärten Verwaltung durchzusetzen versuchte.

Hatte man zwei Jahrzehnte früher erbittert gegen die Reformen des „eigenen“ Kaisers Joseph II., seine aufklärerischen Ansichten und seine Einmischung in kirchliche Angelegenheit gekämpft, versuchten nun die Bayern ähnliche Maßnahmen durchzusetzen. Besonders der Dienst im bayerischen Heer, die Steuerlast und als kirchenfeindlich empfundene Maßnahmen erregten den Unmut der Bevölkerung.

Allerdings gab es in Tirol nicht nur Gegner der Bayern und ihrer „modernistischen“ Reformen. Besonders die Bewohner der Städte, aber auch viele Gebildete begrüßten viele Maßnahmen der Bayern und waren ihnen nicht unbedingt feindlich gesinnt. Ein solcher „Freund der Bayern“ stammte auch aus einer angesehenen Fieberbrunner Familie. Ungewöhnlich ist in seinem Fall, dass er geistlichen Standes war, da die Kleriker in der überwiegenden Mehrzahl scharfe Gegner der Aufklärung waren.

Karl Prugger von Pruggheim⁸ wurde am 30. April 1763 in Schloss Rosenegg in Fieberbrunn als Sohn des Gewerkes (=Bergbauunternehmer) Domenicus Andreas Prugger von Pruggheim geboren. Diese Familie betrieb seit der 2. Hälfte des 17. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts den Bleiabbau Rohrkoglererb und verschiedene Gruben in Leogang. Ihre Behausung, das „Landhaus Brugger“ erinnert heute noch an sie.⁹ Der junge Karl trat bereits im Alter von 18 Jahren als Benediktiner in das Kloster Rott ein, das damals noch Grundherr in der gesamten Hofmark Pillersee war, bevor es 1803 aufgehoben wurde. Der talentierte neue Mönch studierte in Stift Admont in der Steiermark und in Salzburg, wurde 1786 zum Priester geweiht und danach Lehrer zuerst in Straubing, dann in Ingolstadt. 1794 trat er mit päpstlichem Dispens aus dem Orden aus und

kehrte wieder nach Tirol zurück, wo er in der Seelsorge tätig wurde, und zwar auf verschiedenen Positionen in Kirchberg im Brixentale, in St. Johann und in Kössen. Er rückte auch 1800 als Feldpater mit den Schützen aus und wurde dafür sogar mit der großen silbernen Verdienstmedaille dekoriert.

1807, als das Land Tirol bereits unter bayerischer Herrschaft stand, machte Karl Prugger Karriere, er wurde Professor für griechische Sprache und Regens des Priesterseminars in Brixen in Südtirol. Bereits 1809 musste er allerdings als bayerisch und aufklärerisch Gesinnter das Land verlassen und fand sich als Pfarrer in Zorneding bei München und später als Stadtpfarrer in Donauwörth wieder. Er wurde anschließend Schulinspektor und starb am 23. April 1841 im Alter von 78 Jahre in Altötting.

Karl Prugger von Pruggheim verstand sich selbst sicher als Aufklärer, als ein „Tiroler Reformator“, wie er fast hundert Jahre später bezeichnet wurde¹⁰. Er wollte gegen die von ihm empfundenen Missstände im Land angehen und fand darin in der bayerischen Regierung eine Unterstützerin.

Diese seine Ansichten tat er auch in einer Reihe von Publikationen kund. So warb er zum Beispiel in seinem Werk „Tugendhafte Gesinnungen und Thaten von Heiden, Juden und Türken“ aus den Jahren 1802/03 für mehr religiöse Toleranz ganz im Sinne der Aufklärung - eine Position, mit er bei den späteren „Freiheitskämpfern“ wohl wenig Anklang fand. Auch mit der Reform des Klerus bzw. einer Kirchenreform beschäftigte sich Prugger in mehreren Schriften. In „Philoklerus inner dem Gebirge, oder Vorschläge zur Verbesserung der Weltgeistlichkeit in Neubaieren“ stellte er die Forderung auf, die Lage der Geistlichen zu verbessern, indem man die Zahl der „Hilfspriester“ radikal reduzieren und die Ausbildung der restlichen auf ein höheres Niveau heben solle. Dass man zu viele Geistliche haben könnte, ist heute ja nur mehr schwer vorstellbar.

Von besonderem Interesse für die Regionalgeschichte ist sein Aufsatz „Über die Volkssprache im Lehengerichte Kitzbühel“¹¹, in dem er als früher Dialektforscher tätig wurde. Im Zuge der Franzosenzeit erwachte in ganz Deutschland das Interesse an der eigenen Vergangenheit und der „deutschen Identität“. Prugger schildert hier sprachliche Eigenarten des Kitzbüheler Raumes und hängt dem ein kleines Wörterbuch an, in dem er auch auf besondere Redensarten, Schimpfwörter und Sprüche eingeht.

⁸ Biografie nach: Rapp, Ludwig, Kulturgeschichtliche Bilder aus Tirol, Brixen 1892

⁹ Dr. Herwig Pirkel: Fieberbrunn. Geschichte einer Tiroler Marktgemeinde, Fieberbrunn 1979, S. 418 ff

¹⁰ siehe 1)

¹¹ in: Der Sammler für Geschichte und Statistik von Tirol. Innsbruck 1808

100. Todestag des Erfinders Christian Reithmann

Brigitte Hinterholzer

Am 4. Juli 2009 fanden in St. Jakob i.H. die Gedenkfeierlichkeiten anlässlich des 100. Todestages des Erfinders Christian Reithmann statt. Im Beisein der Familie Kogler, Eigentümer des „Ledererhäusls“ (Geburtshaus von C.R.), wurde die renovierte Gedenktafel enthüllt. Die Renovierung wurde vom Heimatverein organisiert und finanziert. Die vom Kulturausschuss St. Jakob organisierte Gedenkfeier, die im Gemeindesaal abgehalten wurde, fand großen Anklang – der Saal war erfreulicherweise bis auf den letzten Platz besetzt. Im Zuge der Feierlichkeiten wurde auch die Ausstellung über den Lebensweg und das Schaffen von Christian Reithmann von Bürgermeister Leo Niedermoser und vom Heimatvereinsausschuss eröffnet. Diese konnte von Juli bis Oktober im Gemeindehaus St. Jakob besichtigt werden.

Im Verlauf der Ausstellungsvorbereitung ergab sich ein interessanter Kontakt zu Herrn Dr. Knerr aus München, der sich schon seit längerem mit C.R. und seinen großartigen Erfindungen im Bereich der Uhrmacherei beschäftigt.

Mit großem Interesse studierte er die Ausstellung und fand dabei ein für ihn noch unbekanntes Detail, dass nämlich am Schloss Berg am Starnbergersee eine alte Turmuhr von Herrn Reithmann zu finden sein müsste (König Ludwig gab C.R. den Auftrag, für das Schloss eine Turmuhr zu bauen).

Herr Dr. Knerr setzte sich mit den dortigen Stellen in Verbindung und tatsächlich konnte diese Turmuhr im Dachboden gefunden werden. Diese wird nun voraussichtlich vom Deutschen Museum in München restauriert und ausgestellt.

Es stellt sich für uns die Frage, ob es möglicherweise im Pillerseetal Pendeluhren von Christian Reithmann gibt. Der Erfinder hat bis ins hohe Alter unser Tal regelmäßig besucht und gesellschaftliche



Kontakte gepflegt. Ein wichtiges Kennzeichen für eine originale Reithmann Uhr ist eine Prägung im Uhrwerk.

Wenn jemand glaubt, eine solche Uhr zu besitzen, würden wir uns freuen, wenn der Betreffende sich mit dem Heimatverein in Verbindung setzen würde.